



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1931**

10 (1931)

---

# Caritasblüten

Nr. 10

1931



Ich kenne nur einen König, der herrschet über das All,  
In dessen endlosem Reiche noch Grenze ist, noch Wall;  
Und keiner kann Ihn besiegen, auch nicht der Hölle Mut,  
Er gab für seine Getreuen sein eigenes, kostbares Blut.  
Ich kenne nur einen König, es ist der allmächtige Gott,  
Sein Reich ist endlos und ewig, es ist Christus, der liebende Gott!  
Und allen, die ihn bekriegen, zeigt er Seine göttliche Macht,  
Und alle, die für Ihn kämpfen, schaun einst Seine himmlische Pracht. M. B.



## Der Rosengarten Unserer Lieben Frau

Von Fr. M. Engelberta

Meine Mutter liebt die Rosen,  
Rosen weiß und purpurfarben,  
Goldnen wie des Abends Glühen,  
Wie des Sommers lichte Farben.

**S**itze hier in schlichter, kleiner Klosterzelle, im wilden Afrika, nahe eines mächtigen Urwaldes, am Fuße des Kibo, des Bergriesen von Ost-Afrika. Wo, sollte man denken, sollen da Rosen herkommen, wo noch so viele gefällte Baumriesen herumliegen, wo noch hohes Gras, Farnkraut, Dornestrüpp und nicht selten böse Giftpflanzen wuchern.

Und doch, wenn ich durch das kleine Zellenfenster hinaus blicke, so sehe ich im Garten vor dem Schwesternhäuschen Rosenbüsche stehen, herrlich blühend, süß duftend, in allen Farben: weiß, rosa, golden; alle Sorten und die edelsten Gattungen sind vertreten.

Auf der kleinen Missionsstation Uru steht auch der Rosengarten unserer lieben Frau in herrlichster Blüte. Vom Kirchlein, noch so arm und schlicht, führt der Weg rechts und links durch eine weiß blühende Rosenhecke bis zum hölzernen Häuschen, das ganz idyllisch mit zwei Turmzimmerchen versehen ist und dem hochw. Pater Missionar und dem Bruder eine kleine Wohnung bietet. Ein breiter Weg, rechts und links mit Cypressenbäumchen und Rosensträuchern besetzt, führt den ziemlich steilen Bergabhang hinauf bis zum Schwesternhäuschen, welches 40 Meter höher als das Kirchlein liegt. Nicht weniger als 74 Rosenbüsche mit ebenso vielen Cypressen sind an jeder Seite des Weges angepflanzt; zwar sind sie jetzt noch klein, weil der Weg noch nicht lange angelegt ist, aber es stehen auch noch große, edle Rosenbüsche dem früheren schmalen Fußpfad

entlang. Rosen, überall Rosen, weiß, rot und golden blühen hier zu Ehren Unserer Lieben Frau, und wohl noch schönere als diese, sind die vielen „Ave“ des heiligen Rosenkranzgebetes, welches man unwillkürlich den Weg hinab und hinauf zum Schwesternhäuschen betet.

„Meine Mutter liebt die Rosen!“

Sa, Rosen soll sie haben und an deren süßem Duft sich laben. Vor meinem schneeweiß gedeckten Schreibtischchen an der hölzernen Zellenwand hängt ein Madonnenbild. Uralt, ganz zerissen, kohlschwarz, fand es sich auf dem Speicher unter allerlei Gerümpel, ohne Rahmen; es mußte schon lange, lange vor dem Kriege da gelegen haben und unter das Packpapier usw. geraten sein. Liebevoll nahm ich es in Pflege, dieses Bild, wusch, ölte, glättete es, klebte die Risse vorsichtig zusammen, und siehe da, die liebe Mutter Gottes hatte offenbar die Mühe belohnt. Aus dem erst ganz schwarzen Bilde entwickelte sich ein wunderbar schönes Kunstgemälde eines italienischen Malers. Ein Brustbild der allerseligsten Jungfrau und Mutter Maria, fast in Lebensgröße, das holdselige Jesulein mit fromm über die Brust gekreuzten Armchen auf dem Schoße haltend.

Liebliche Mütterlichkeit, gepaart mit holder jungfräulicher Zartheit liegt über dem Bilde ausgegossen. Mit seltener Farbenfrische treten die beiden himmlischen Gestalten aus dem ganz dunklen Hintergrunde hervor, und der Beschauer kann sich an dem milden, überaus freundlichen Blick der Madonna nicht satt sehen. Wahrhaft, eine „liebliche Mutter“.

Vor ihrem Bilde stehen täglich in einem Gläschen drei frische Rosen: weiß, purpurrot und golden.

„Meine Mutter liebt die Rosen;  
Bei den weißen will sie sehen  
Glühendrote Purpurrosen.“

Gerade vor dem Fenster, das ja tagsüber und meistens auch des Nachts geöffnet ist hier im heißen Afrika, steht ein solch großer Rosenbusch, stets voll von blutroten Rosen, welche ihre süßen, zuweilen fast betäubenden Düfte zum Bilde Mariens herein senden.

Ich glaube fast, daß die „liebliche Mutter“, die auch Schmerzensmutter ist, diese blutroten Rosen noch mehr liebt als die weißen von Bethlehems Fluren, und die goldenen ihrer eigenen Herrlichkeit und Glorie.

„Glühendrote Purpurrosen;  
Denn sie sah im fahlen Scheine  
Rosen, die die Flut gerötet,  
Die die Stirne ihm begossen,  
Als er zagend hat gebetet.“

Immer muß ich dieses herrlichen Sanges „Der Rosenkranz“ gedenken, welcher mir schon vor vielen Jahren in die Hände kam, und der von einem frommen Jesuitenpater gedichtet wurde. Jedenfalls war er ein glühender Mutter-Gottes-Verehrer, und so oft ich allein hier im Rosengarten Unserer Lieben Frau wandle, zitieren meine Lippen unwillkürlich diese herrlichen Verse, sie sind gleichsam ein „Rosenkranzpsalter“ im vollsten Sinne des Wortes.

„Meine Mutter liebt die Rosen;  
Als ich fünfzehn ihr gewunden,  
Hatt' ich fünfzehn lichte Sterne  
Auf der Gnade Weg gefunden.  
Meine Mutter liebt die Rosen.“

Dieser Rosengarten Unserer Lieben Frau ist für alle. Alle dürfen darin wandeln und sich an der Schönheit, an dem Dufte und Gnadentau ergözen. Niemand ist der Eintritt in diesen Rosengarten verwehrt, und überall ist derselbe zu finden. Nicht nur hier bei uns in der kleinen Missionsstation in Ost-Afrika, die so idyllisch am Fuße des Gletschers und so nahe am Urwald liegt, und weshalb der herrlich blühende Rosengarten doppelt schön und interessant ist, weil ja die Rose keine afrikanische Blume ist. Alle freundlichen Leser und Leserinnen, alle lieben Kinder, die Ihr, wie ich hoffe, so gerne dieses Heftchen lesset, können in diesem Rosengarten Unserer Lieben Frau wandeln und ihr einen Kranz winden. Welche Freude wird sie haben, die „liebliche Mutter“, und wie wird sie selbst den Gnadentau auf Eure Rosen herabsenken und Euch eine liebe Mutter sein und bleiben in alle Ewigkeit. Ja, in alle Ewigkeit! Wie kann denn ein Marienverehrer, der so oft und vielfach im Rosengarten Unserer Lieben Frau gewandelt ist, der die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes andächtig erwogen, wie könnte der verlorengehen? Der Rosenkranz wird die süße, weiße, purpurne und goldene Kette sein, die ihn mit dem Himmel verbindet.

Es ist für uns in den Missionen oft zum Verwundern, wie leicht und schnell unser schwarzes, doch so halb wildes Volk es lernt, den Rosenkranz zu lieben, wie gerne sie ihn beten und ihn nicht mehr lassen. Kinder und junge Mädchen tragen den Rosenkranz wie ein kostbare Perlenschnur um den Hals, auch die Frauen. Männer und Burschen haben ihn in ihren Taschen, und in der Kirche sieht man wohl keinen, durch dessen Finger nicht andächtig die Rosenkranzperlen gleiten. Einfältig, andächtig mit ganzem Herzen dabei, gleichsam als ob sie mit Unserer Lieben Frau all die Wege über Bethlehems Fluren, durch Jerusalem bis hinauf nach Golgatha wandelten, so klingt ihr langsam und deutlich gemeinsam gebeteter heiliger Rosenkranz.

Wahrhaft, unsere Neuchristen und Katechumenen verstehen den Wert des Rosenkranzes, und die Früchte desselben sind wohl, daß sich immer mehr der katholischen Kirche nähern, daß sogar viele von der protestantischen Mission sich angezogen fühlen — denn, wie sie sagen, in ihren Kirchen ist es so leer — weil sie keine Mutter haben.

Meine lieben, freundlichen Leser! Lassen wir uns nicht beschämen von den schwarzen, noch kaum halbwegs zivilisierten Afrikanern. Ahmen wir ihren Eifer und ihre Liebe zur lieblichsten aller Mütter nach, wandeln wir gerne mit Andacht im Rosengarten unserer Lieben Frau: Himmelsrosen werden uns



BK

NÜTTGENS P.

dadurch erblühen, solche, die nie verwelken, die sich in himmlischen Gnadentau verwandeln.

Teure Missionsfreunde, besonders Ihr lieben Marienkinder! Nehmt diese Zeilen, welche unter den Augen Unserer Lieben Frau geschrieben sind, mit Freude entgegen, laffet sie in Eure jungen Herzen dringen und wandelt gerne, wenn möglich täglich, im Rosengarten Unserer Lieben Frau. Vergesset niemals das Verschen so zart und inhaltsvoll:

„Meine Mutter liebt die Rosen.  
Was ich schreibe, laß es sein  
Von dir erfüllt, o Mutter mein,  
So daß alle, die es lesen  
Sich versenken in Dein Wesen.  
Was ich schrieb aus Lieb' zu dir,  
Dafür schenk' ein Röschen mir.“

## Meine Erlebnisse auf einem Missionsgang

Don Sr. M. Didyma

Ungefähr eine Stunde von unserer Mission entfernt ist ein größerer Kraal oder kleines Dorf. Da ich am Sonntag Zeit hatte, machte ich mich mit den eingeborenen Kandidatinnen dorthin auf den Weg. Bei dieser Gelegenheit wollte ich zwei Kinder besuchen, die krank waren. Als wir dem Dorfe näher kamen, sahen wir die Leute schnell zu einer Hütte laufen; und da wir uns beeilten, um zu sehen, was da los war, kamen uns alle Hunde des Kraals entgegen. — Dieselben sind wohl klein und dürr von Gestalt, aber sehr hitzig und eifrig im Bellen. — Nach einiger Zeit waren dieselben doch beruhigt und wir konnten zur Hütte zugehen.

Ich ging nun zuerst in den Kraal hinein, und die andern folgten mir nach. Da saßen an der einen Seite drei oder vier Männer, der Herr „Bürgermeister“ darunter, daneben saßen Frauen und Kinder. Die Kleider der Erwachsenen waren nur Fetzen.

Eine alte Großmutter hatte ein Kindchen auf dem Arm, welches im Sterben lag. Die Mutter lag am Boden und weinte und jammerte. Sie erhob sich und warf sich wieder zu Boden, so daß man meinte, ihr Kopf müsse zerschellen.

Da die Eingeborenen nichts „Überflüssiges“ haben, ja oft nicht einmal das Notwendige, so hatte die alte Großmutter auch kein Tuch, um das sterbende Kind abzuwaschen; aber sie kam nicht in Verlegenheit, sondern schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus einem selbst gemachten Topf, goß das Wasser über das Kind und wusch es mit der Hand. Ein Badewännchen gehört auch zum Überflüssigen. Daraufhin wurde das Kind mit Nußöl eingerieben.

Unsere Eingeborenen machen sich von Erdnüssen Öl. Wenn dieselben reif sind, werden sie ausgegraben und die Schalen entfernt, mehrere Stunden in die heiße Sonne gelegt und dann auf einem Stein gerieben oder gemahlen. Dann wird das Öl mit der Hand herausgedrückt, und dieses nehmen die Leute zum Einreiben, damit sie schön glänzen.

Jetzt zum sterbenden Kind zurück. Die alte Großmutter drückte ihm Augen und Mund zu. Da sich in der Hütte immer mehr Leute ansammelten und Platzmangel sich bemerkbar machte, so verabschiedeten wir uns. Als wir schon wieder eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatten, konnten wir die Leute noch heulen hören; weinen kann man das nicht nennen. Das Kind war ein Mädchen, und durch seinen Tod gingen viele Ochsen verloren, denn für jedes Mädchen, welches heiratet, bekommt der Vater 10—15 Ochsen Heiratsgut vom Bräutigam.

Auch Geld für die Mutter muß der Bräutigam herausgeben, und das Mädchen bekommt vom Bräutigam alle Kleider. Also ist es ein großer Verlust für eine Heidenfamilie, wenn ein Mädchen stirbt. Bei Knaben ist der Tod nicht so schlimm, weil diese die Ochsen abgeben müssen.

Zum Glück hatte Schwester Bronislawa das Kind einige Tage vorher getauft; und war somit eine Seele für den Himmel gerettet.

2

## Nachahmungswürdiger Missionseifer

Eine Dame aus der Trierer Gegend sandte uns 21.— Mk. für ein Heidenkind und sprach den Wunsch aus, wir möchten um Kinderseggen für sie bitten, was auch gerne geschieht.

Interessant ist jedoch die Art und Weise, wie die Dame in der heutigen traurigen Zeit die 21.— Mk. zusammengespart hat. Wir lassen sie selbst sprechen:

„In der Nähe meines Abreißkalenders habe ich eine Schachtel aufgestellt, und so oft ich einen Tageszettel abreiß, wandert ein Zehnpfennigstück in die als Sparbüchse hergerichtete, fest verschlossene und nur mit einem Einwurfschließ versehene Schachtel; ich betone aber, ‚fest verschlossene‘, denn mit der Zeit häuft sich in der Schachtel das Kleingeld und man könnte schon mal in Versuchung kommen, etwa fehlendes Münzgeld der Schachtel zu entnehmen, wobei es dann nicht immer sicher wäre, daß das entnommene Kleingeld auch durch das entsprechende große Geldstück ersetzt würde. Mit dieser Methode habe ich am 1. Januar 1931 begonnen, habe sie pünktlich durchgeführt und konnte Ende Juli d. J. zu meiner Freude die 21.— Mk. fürs Heidenkindchen meiner ‚Kalenderschachtel‘ entnehmen.“

Es wäre für mich eine große Freude, wenn durch Bekanntgabe dieser Art des Sparens in Ihren ‚Caritasblüten‘ recht viele Missionsfreunde zum Ankauf eines Heidenkindes angeeifert würden.“

3



BK

Ich weiß es wohl, all unsere guten Werke  
Vor deinen Augen sind sie nimmer rein,  
Zu geben meinen Opfern Wert und Stärke,  
Leg' ich sie alle in dein Herz hinein!

(Hl. Theresia v. Kinde Jesu)

Fortsetzung.

Als Alfons nach dieser Heldentat ins Hotel zurückgekehrt war, traf er dort den Kapitän mit einem Herrn im eifrigen Gespräch. Er stellte ihm denselben als Mr. Brown vor, welcher aus Kapstadt gekommen sei, um einen Jagdausflug ins Land der Amazulus zu unternehmen und dabei auch die Spur seines unglücklichen Neffen Mr. Brown jr. zu verfolgen und etwas Licht in das geheimnisvolle Verschwinden desselben in den Drakensbergen zu bringen. Er hoffte bestimmt, der unglücklichen Mutter genauere Nachrichten von dem Verschollenen bringen zu können.

„Höre, Alfons“, sagte der Kapitän unternehmungslustig, „da gehen wir mit. Du hast Deine Geschäftsangelegenheit glücklich und mit bestem Erfolg geschlichtet; Deine Eltern werden zufrieden sein. Ich habe jetzt meine Ferienzeit; mein Schiff ist in sicheren Händen; wir schließen uns Mr. Brown an, ich habe bereits die Sache mit ihm abgemacht.“

Doch Alfons hatte seine Bedenken; er hörte noch in seinen Ohren die letzten mahnenden Abschiedsworte seiner lieben Eltern: „Alfons, ich bitte Dich“, so hatte besonders die kränkelige Mutter ihm immer und immer wieder zugeflüstert, „lasse Dich in kein Abenteuer, in keine afrikanischen Jagdgeschichten ein; erledige Deine Geschäfte und kehre so bald wie möglich ins Vaterhaus zurück.“

Auch waren erst wenige Monate verstrichen, seitdem der blutige Krieg zwischen den Engländern und den Zulus beendet war. Die Gefühle des Hasses und der Feindschaft mußten bei den Besiegten, welche ihren König Katschwaso als englischen Kriegsgefangenen in Kapstadt wußten, noch zu groß sein, als daß sie sich nicht gegen Weiße, welche ihr Land bereiften, geäußert hätten. In diesem Sinne sprach sich Alfons gegen den Kapitän und Mr. Brown aus. Aber jener, ein genauer Kenner des Zululandes, und dieser Mr. Brown, ein wißbegieriger, mutiger Mann, den das Verlangen nach Taten und der Durst nach Abenteuer trieb, waren durch keine Gründe zu überzeugen, daß eine Reise ins Zululand von einem Gange in die Löwenhöhle nicht viel verschieden sei.

Alfons war indessen nicht der einzige, welcher Bedenken hegte.

Der Besitzer des Hotels war natürlich auch auf der Seite Alfons', aber das war wohl hauptsächlich wegen seines eigenen Vorteiles, seine Gäste länger bei sich zu halten. Er tischte auch einige Schauer-märchen auf; doch diese machten auf Alfons keinen Eindruck, wohl aber die Mitteilung zweier Engländer, welche bei Tisch erklärten, sie seien im Begriff gewesen, einen

Ausflug ins Zululand zu unternehmen, wurden aber am Ufer der Tugela von einer Menge Eingeborener zur Rückkehr gezwungen. Auf den Kapitän und Mr. Brown wirkte dieser Bericht anders. „Und ich gehe doch hin“, rief Mr. Brown entschieden, „schon um des Friedens eines liebenden Mutterherzens willen, und Sie gehen mit, nicht wahr, Herr Kapitän? Und Ihr junger Freund und Schützling ebenfalls.“ Dabei sah er Alfons ins Gesicht.

„Wenn Sie und der Herr Kapitän im Ernste gehen wollen, bin ich natürlich auch dabei“, erklärte jetzt Alfons. Am Ende ist der Teufel doch nicht so schwarz, wie man ihn malt.

Sie kehrten zum Schiffe zurück, ihre Vorkehrungen treffend. Vor vier Wochen sollte das Schiff nicht abfahren. Der Kapitän rief dann Simba zu sich, der noch nicht gelandet war, weil er sich von der Schiffsmannschaft nur schwer trennen konnte. „Simba,“ sagte er zu ihm, „hast Du Mut?“

„Herr, zeigt mir einen Feind oder ein wildes Tier, und Ihr sollt sehen, ob ich ein Simba bin“, antwortete er stolz.

„Ich will zu den Amazulus und brauche einen treuen, verlässigen Diener. Hast Du Lust, mit mir zu gehen?“

„Jakini, Jakini!“ (gewiß, gewiß), rief er entzückt.

„O, ich gehe gerne.“ Und Simba begann sich vor Jubel im Kreise zu drehen. Endlich hatte er den Taumel der ersten Freude hinter sich, und nun äußerte er, er möchte Majua, sein Weib, und seine Kinder sehen. Dieses wurde ihm natürlich gerne zugestanden, nur müsse er binnen zwei Tagen in Pieter-Maritzburg eintreffen, wohin die Herren vorausreisen würden. Hierauf fuhren der Kapitän, Mr. Brown und Alfons wieder ans Land, und Simba begleitete sie; letzterer suchte sogleich seine Familie auf und brachte ihr Geld und Lebensmittel. Unterdessen benützten Mr. Brown, der Kapitän und Alfons die nächste Fahrgelegenheit nach der von Durban etwa 30 Stunden entfernten Hauptstadt Natal, nach Pieter-Maritzburg. Diese Stadt liegt am kleinen Buschmannsfluß auf einer ausgedehnten Ebene, und ist im Nordwesten von grünen, ziemlich hohen Hügeln begrenzt, welche der Stadt einen äußerst malerischen Charakter verleihen. Der Aufenthalt in dieser Stadt ist sehr angenehm und jedem Europäer fällt die Ruhe, welche überall in den Straßen und Plätzen, in den Anlagen und im Park herrscht, auf. Obwohl sie schon das Gepräge einer Großstadt trägt, zumal in der jetzigen Zeit, so geht doch alles so still und gemessen her, so ganz anders, viel ruhiger als in den europäischen Städten Wien, Berlin usw. Viel trägt natürlich das stille, steife Wesen der Engländer dazu bei, und die zivilisierten Eingeborenen, ja selbst die noch ganz wilden, benehmen sich in der Stadt sehr ruhig und gelassen. Es ist ja überhaupt den Negerstämmen, besonders den Zulus, ein gewisses, stolzes,

achtunggebietendes Benehmen nicht abzusprechen; den Namen „Wilde“ verdienen sie nicht.

Doch nun wieder zu unserer Reisegesellschaft zurück.

Ihr Aufenthalt in dieser Stadt dehnte sich auf drei Tage aus, denn es war viel Zeit erforderlich, um sich für die Expedition ins Zululand gehörig auszurüsten.

Mr. Browns Erfahrungen war es zu verdanken, daß sie sich schon bald im Besitz eines Ochsenwagens mit 18 Zugtieren befanden. Was dem Araber sein Kamel, dem Lappländer sein Renttier, das ist dem Kaffio (sagen wir lieber Zulu, denn Kaffio hören sie nicht gerne, es klingt wie ein Schimpfname) der Ochsenwagen. An eine größere Reise im Südosten Afrikas ist ohne denselben kaum zu denken. Folgendes ist sein Aussehen: ein großes, plumptes Wagengestell ruht auf vier dicken, fest beschlagenen Rädern; über den Wagen ist ein Zeltdach aus starkem Segeltuch gespannt, dessen innere Seite mit grüner Ölfarbe angestrichen ist, um es wasserdicht zu machen. An den beiden inneren Wänden sind eine Menge kleiner Taschen angebracht, die zum Aufheben der meist gebrauchten Gegenstände wie Tischgeräte, Schießbedarf, Arzneien, Tee, Kaffee, Tabak usw. dienen. Nachts nimmt der Wagen die müden Reisenden auf.

Aus eigener Erfahrung kann ich den freundlichen Lesern verraten, daß es gar nicht uninteressant und unbequem wär, in solch einem Ochsenwagen zu reisen. Wir Missionschwester nannten den unsrigen so gerne mit dem schönen Namen „Arche Noe“. Der gute, selige Vater Stifter, Abt Franz Pfanner, hatte ihn launisch so getauft und uns damals in den ersten Jahren der Entstehung von Mariannahill in seine Töchterstationen Maria-Einsiedeln, Reichenau, Lourdes und Maria Centecow usw. hinaus gesandt.

Das Innere der „Arche Noe“ hatten wir uns ganz traulich eingerichtet, sogar ein kleines Altärchen war darin, und wir haben daselbst unsere Gebete gemeinsam verrichtet. Gekocht hatten wir auf einem Dreifuß neben dem Wagen; Feuer machten wir von getrocknetem Kuhdünger, von welchem wir genug auf den großen Viehweideplätzen fanden. Ein Wanderleben war es, aber ein frommes, gewürzt mit vertrauensvollem Gebete, heiligem Gesange, Stillschweigen und zur Zeit der Rekreation unterbrochen von heiterem Lachen, denn wir waren ja noch alle im Mai des Lebens, voll Humor und munterer Scherze.

Doch nun wieder zurück zu unserer Reisegesellschaft, denn die jungen Leser wollen gewiß am liebsten schon die Abenteuer hören und zürnen bereits der alten Afrika-Tante, weil sie so viele Haltestellen macht. Gemach, es kommt schon.

Fortsetzung folgt.

## Der Turko mit dem Rosenkranze

Aus der Kriegszeit von 1871

Im Saale Nr. 83 des Kgl. bayrischen Militär Lazarettes Augsburg lag seit Monaten, an der Wassersucht leidend, ein französischer Turko, Mohammedaner. Vor einigen Wochen nun wurden unter die im Saal krank liegenden Franzosen geweihte Rosenkränze verteilt, und auch dem mohammedanischen Turko wurde ein solcher Rosenkranz ausgehändigt. Auch er schlang nach dem Beispiele anderer französischer Krieger denselben um seinen Hals. Indes verschlimmerte sich von Tag zu Tag das Befinden des Turko. Da wurden einige Zeit vor seinem Tode im betreffenden Saale einem katholischen französischen Soldaten die heiligen Sterbesakramente gereicht. Mit Aufmerksamkeit folgte der Turko der heiligen Handlung. Eine wunderbare Umwandlung, ein Zug der Gnade schien sich in seinem Herzen vorzubereiten. Einige Tage später verlangte er auch zu beichten. Auf die Erklärung, daß er als Mohammedaner nicht das heilige Bußsakrament, wohl aber auf Verlangen die heilige Taufe empfangen könne, rief er laut vernehmlich in französischer Sprache: „So verlange ich getauft zu werden.“ Nach kurzem christlichem Unterrichte empfing nun der immer schwächer werdende Turko die heilige Taufe am 18. Juni 1871, wo er den Namen „Joseph Maria“ erhielt. Fünf Minuten darauf schon starb der Glückliche, um nach vielen Leiden und tiefer Reue, gereinigt von der Erbsünde und allen persönlich begangenen Sünden, gereinigt von ewiger und zeitlicher Sündenstrafe, einzugehen zur beseligenden Anschauung Gottes.

Wir sehen, der Geist Gottes weht, wo er will. Vielleicht, daß die Königin des Rosenkranzes, deren heiliges Rosarium er so vertrauensvoll um den Hals geschlungen, durch ihre Fürsprache ihm noch die Gnade der heiligen Taufe erfleht hat. Der heilige Rosenkranz, der Veranlassung zu seiner Bekehrung war, wurde dem Turko mit ins Grab gegeben. Wir setzen aber hinzu: Wenn schon das fromme Tragen des Rosenkranzes solche Gnade vermittelte, wieviel mehr das fromme, vertrauensvolle Beten desselben.

3



Hafen von Teneriffa; Händler kommen auf Kähnen zum Dampfer

## Aus dem Reisetagebuch unserer Schwestern

welche am 30. Juni 1931 die Fahrt nach dem Heidenlande angetreten haben

Von Fr. M. Celine

Mein Kreuz, dich will ich tragen  
So treu an meiner Brust;  
Für dich hab' ich gegeben  
Der Erde Lieb' und Lust.

Das Blut, das dich verkläret,  
In meiner Seele glüht,  
Draus ist in meinem Herzen  
Die heil'ge Lieb' erblüht.

Für dich tauscht' ich so gerne  
Der Heimat Freiheit ein,  
Und will durch dich so gerne  
Dem Herrn verbunden sein!

Schaut auch manch düster Leiden  
Mir drohend ins Gesicht,  
Ich trag' es, daß den Heiden  
Erschein' das Glaubenslicht.

Mein Kreuz, ich will dich tragen  
Weit über Land und Meer,  
Mich opfern ohne Zagen  
Für meinen König hehr.

In dir, mein Kreuz, ist Leben;  
Sei du mein Stern und Stab!  
Dann ruh' in deinem Schatten  
Einst friedlich ich im Grab.

**D**as waren die Gedanken, die uns beim Empfang des Missionskreuzes bewegten, und auf der Reise nach Rotterdam gestalteten sie sich zum Gedicht. — Um 1 Uhr nachts am 30. Juni fuhren wir in den großen Hafen von Antwerpen ein. Wie erinnerte mich alles an die Nacht in Swinemünde genau vor einem Jahr, als ich von Dänemark nach Deutschland zurückkehrte. Unseren jungen Missionarinnen war das alles so neu, so interessant.

Das Fest vom kostbaren Blut feierten wir durch Beiwohnung von vier heiligen Messen; wir waren ja so glücklich, vier Priester an Bord zu haben. Da unser Dampfer in Antwerpen bis nachmittags still im Hafen lag, verließen wir ihn und suchten die Kathedrale in Antwerpen auf; dann bewunderten wir noch einige Kunstschätze und verschiedene Kirchen. Nachmittags um 4 Uhr lichtete die „Watussi“ die Anker. Hier mußte Schwester Edelfrieda Abschied nehmen von ihrem Bruder, der sie bis Antwerpen begleitet hatte.

Die Anzahl der Passagiere beläuft sich nahezu auf 400. Viele waren von Litauen und Polen; mehrere von Rußland. Darunter befand sich auch eine Ärztin aus Moskau, die zu ihrem Manne nach Johannesburg reisen wollte. Sie erzählte, wie schwer es sei, aus Rußland herauszukommen. Auswanderungserlaubnis bekommt man nicht. So suchte sie um die Erlaubnis für eine Studienreise an, mußte aber eine große Kautions stellen und durfte nur mitnehmen, was sie am Leibe hatte und für einige Wochen gebrauchte. Doch sie wollte lieber alles aufgeben, als länger in diesem gottverlassenen Land zu bleiben.

Alle Passagiere waren nett und freundlich; viele hatten die Reise schon öfter gemacht und gaben uns Bescheid über die Sehenswürdigkeiten der Umgebung.

3. Juli: Heute früh erwachten wir im Kanal. Bald wurde die englische Küste sichtbar; die weißen Felsen hoben sich klar und leuchtend ab vom blauen Meer und vom grünenden Land. Am Mittag wurde die Aussicht noch bedeutend schöner, weil wir auch die berühmte Insel Wight mit ihren Luxus-Badeorten in Sicht bekamen. In der Nacht fuhr das Schiff hinaus in den Atlantischen Ozean; das Schaukeln setzte ein und damit die Seekrankheit. Wir Sieben blieben ziemlich verschont, weil ein bekannter Arzt uns „Thalassan“ besorgt hatte; mittags jedoch waren Schwester Kreszentiana, zwei Engländer und ich die einzigen Tischgäste. Die Stewards lächelten; wir auch. Unten in den Kajüten stöhnten die andern Passagiere. Nachmittags waren wir Sieben vollzählig auf dem Deck. Plötzlich tauchte Land auf. Spaniens Nordküste! Wir grüßten die Heimat des heiligen Franz Xaver und des heiligen Ignatius; leider kamen wir nicht nach Lissabon.

Wir fuhren zwei Tage, ohne zu landen. Am 7. Juli, nach Beendigung der heiligen Messe, gingen wir aufs Deck und sahen fern am Horizont die Insel Teneriffa aufsteigen. Eine mächtige kahle Felseninsel. Im Licht der Morgensonne leuchteten die Klippen bald strahlend weiß, dann wieder dunkelviolett. Nach und nach wurden einzelne Zinnen und Buchten sichtbar; man erblickte fremdartige Ansiedelungen, die in Terrassen aufsteigen, und endlich nahen wir dem Hafen von Teneriffa. Da wir nicht einfahren konnten, kamen viele kleine Boote zu

uns heraus. Bald wimmelte es an Bord von Kaufleuten, die in allen Sprachen ihre Waren anboten. Da hätten viele von unsern Lesern gewiß gern die feinen Teneriffa-Arbeiten gekauft: Teppiche, Spitzen und hunderterlei Kleinigkeiten. — Alles war spottbillig. Große Geschäfte können die Leute bei uns Deutschen leider nicht machen. Uns Schwestern ließen sie ziemlich in Ruhe. Auf einmal kam ein dunkelhäutiger Zigarrenhändler zu uns. Mit Zeichen und Kauderwelsch machte er uns klar, daß er vier Kinder habe und für diese gern Medaillen wollte. Die bekam er denn auch. Als die Ausfahrtsstunde kam, mußten alle Händler verschwinden.

Der Nachmittag brachte eine sehr unruhige Fahrt. Wir waren aber ganz munter. Abends hatten wir Las Palmas erreicht. Da wimmelte es schon wieder von Verkäufern. Die Händler durften aber erst nach dem Abendessen aufs Schiff kommen. Nun gab's dasselbe Feilschen und Handeln wie in Teneriffa. Da ich eifrig versicherte, daß wir kein Geld hätten, verschonte man uns ziemlich. Nur vier nicht besonders Vertrauen erweckende Männer blieben bei uns, bis sie wenigstens ein paar Bildchen für ihre Kleinen daheim erhalten hatten. Medaillen und Rosenkränze konnten wir ihnen beim besten Willen nicht geben. Dann suchten wir schleunigst unsere Kabine auf, obwohl es uns leid tat, die schöne Aussicht auf Las Palmas nicht länger zu genießen. Las Palmas ist größer als Teneriffa, hat drei Kirchen, elektrische Verkehrsmittel und Autos, kurz, ist ganz europäisch.

9. Juli: Bis jetzt war alles ganz friedlich verlaufen; wir hatten uns alle an das Schaukeln gewöhnt und brachten fast den ganzen Tag auf Deck zu. Als wir abends gegen 6 bis 7 Uhr dort still das Offizium beteten, hörte man plötzlich aufgeregtes Rufen. Im Sturmschritt kamen viele Passagiere herauf. Wir hörten nur „ein Mann über Bord“ und sofort hielten alle eifrig Ausschau. Einige scharfsichtige Seeleute oder mit Fernrohr bewaffnete Reisende riefen: „Da ist er.“ In der Aufregung schrien die Passagiere mit: „Da ist er“, und zeigten nach allen Himmelsgegenden. Das Rettungsboot war ausgefahren und hatte eine schwere Fahrt; — beinahe hätte sie auch den 10 Seeleuten das Leben gekostet. — Endlich erreichten sie den Armen und zogen ihn ins Boot. Das Schiff hatte eine große Wendung gemacht, um zur Unglücksstelle zu gelangen. Jetzt wendete es wieder, schwankte und schaukelte ganz gewaltig, so daß mehrere nervöse Leute seekrank wurden. Ungefähr eine Stunde hatte es gedauert, bis das Rettungsboot mit dem Verunglückten wieder das Schiff erreichte. Der arme Schiffsjunge hatte ein Schnäpschen getrunken und war dann beim Fensterpußen herausgefallen. Glücklicherweise hatte eine Dame den Vorgang beobachtet und gemeldet, sonst wäre er ja verloren gewesen. Einer von den Seeleuten, die neben mir standen, sagte:



Das Schiff im Kampf mit dem Passat-Wind

„Gut, daß es nicht bei Kap Verde war, da hätten wir ihn nicht mehr bekommen.“ Wir erreichten dieses grüne Kap am 11. Juli.

In der Woche vom 12. bis 19. hatten wir recht viele Sorgen um Schwester Kreszentiana, die ziemlich schwer erkrankte. In derselben Woche fanden auf Deck jeden Tag Wettspiele statt. Am 14. abends hatten die Kinder ihr Äquatorfest. Mitten auf dem Deck der 2. Klasse war eine Tribüne aufgeschlagen; da standen die gedeckten Tische und eine ganze Reihe hübscher Säckelchen für die Kleinen. Punkt  $\frac{1}{2}$  8 Uhr begann das Fest mit einem Fackelzug. Voran ging die Kapelle, dann kamen die Kinder mit den bunten Lampions. Dreimal zogen sie um das Deck, und dann marschierten sie auf die Tribüne. Das war eine Freude. Mit großem Behagen tranken sie die Limonaden und verzehrten das Gebäck. Aber jetzt galt es, durch Sacklaufen, Klettern, Toppschlagen usw. die schönen Gewinne zu erobern. Das Fest war ebenso nett für die Erwachsenen wie für die Kleinen. Der Himmel war klar und die See ruhig, nichts störte die muntere Gesellschaft.

Am 16. Juli fand die berühmte Äquatortaufe statt. Drei Tage später sahen wir die Küste von Angola; es war nebelig, aber vorn am Bug überschauten wir die ganze Bucht. Gegen 9 Uhr waren wir in Lobito, einem kleinen neuen Hafentort. Vergnügt kletterten vier von uns vom Schiff herunter; unsere wiederhergestellte Schwester Kreszentiana war auch dabei. Die Landschaft ist äußerst öde; nur ein paar Palmen und einige andere Bäume standen im Garten, und rund herum war roter Sand. Ein paar Mitleid erregende kleine Affchen vertraten die

Tierwelt, die wir auf afrikanischem Boden zum ersten Male sahen. Die Eingeborenen waren sehr armselig, ja zerlumpt bekleidet. Am meisten interessierte uns eine Frau, die mit einer Pfeife im Mund, mit einem großen Korb auf dem Kopf und feinen Ringen um die Füße daher wandelte.

Um 1 Uhr fuhr das Schiff wieder ab. Mehrere Passagiere hatten hier ihre Schiffsreise beendet; der Abschied fiel ihnen schwer. Eine Frau weinte bitterlich. — Ja, wenn man in Berlin aufgewachsen ist und dann in diese Ode kommt! —

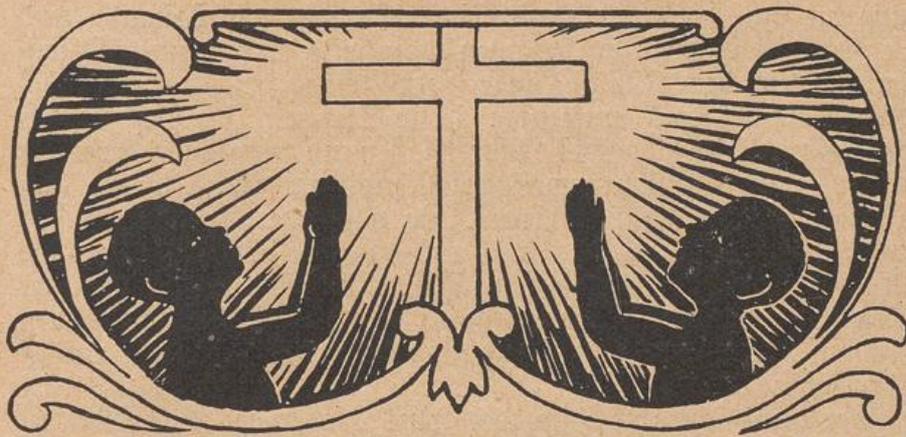
Am 20. und 21. ging die Fahrt ununterbrochen den Dünen entlang. Abends hatten wir die Walfischbay erreicht. Da stiegen 35 Mitreisende aus; die meisten waren „alte Afrikaner“, die schon Jahrzehnte in unserm alten „Südwest-Afrika“ zugebracht hatten. Die zwei hochw. Herren Patres lasen am 22. morgens zuerst die heilige Messe. Es war noch dunkel und kalt, als der Lotse kam, um das Schiff hinein zu holen. Mit ihm kam Pater Morgenschweiß, der hier seine Mitbrüder begrüßen und von der „Generalvollmacht“, alle Missionschwwestern vom kostbaren Blute mit zur Mission zu nehmen, Gebrauch machen wollte. Der Morgen verging für die Herren damit, die Zollangelegenheiten zu regeln; deshalb konnten wir nur die kleine Kapelle für die Weißen besichtigen. Es war für uns eine große Freude, wieder den lieben Heiland im heiligen Sakrament zu begrüßen. Der Weg ist ungefähr eine halbe Stunde weit und führt nur durch Sand. Sand und wieder Sand, das ist das einzige, was im ganzen Umkreis zu sehen ist; Straßen gibt es nicht. Die Häuschen sind auf Pfähle gebaut wegen der Überschwemmungsgefahr; sie stehen ungefähr ein Meter über der Erde. Der gute Pater wohnt ganz allein und ist „Mädchen für alles“. Nur uns zu Ehren hatte er heute einen kleinen Negerjungen zur Hilfe. Mehrere Schwarze begrüßten uns ganz kameradschaftlich. Da wir aber ohne den Herrn des Hauses nicht viel anzufangen wußten, gingen wir alle wieder aufs Schiff. Unterwegs begegneten wir dem hochw. Pater Morgenschweiß und verabredeten, die Mission am Nachmittag zu besuchen. Sehr pünktlich erschien er um ½2 Uhr auf der „Watussi“; die wandermüde Schwester Hedwigis wurde unbarmherzig herausgeklopft. Wir Sieben waren bald marschfertig; die zwei Kapuzinerinnen, die vieles Laufen nicht gewöhnt sind, zogen es vor, zu Hause zu bleiben. Unsere Ausdauer wurde belohnt. Wieder ging es dem Kapellchen zu. Der hochw. Pater stärkte uns erst mit einem Gläschen Wein, und dann ging die ganze Schar, 14 im ganzen, in die Mission hinaus, landeinwärts durch den Sand in die Ansiedelung der Schwarzen.

Fortsetzung folgt.

## Ave Maria

Alle Zungen müssen preisen  
Voll der Gnaden, Jungfrau, dich!  
Ehrfurcht dir und Lieb' erweisen  
Mit Vertrauen nahen sich.  
Aus des Elends schwarzer Tiefe  
Ruf ich: Mutter, auf mich schau;  
In mein armes Herz, o triefe  
Auch ein Tröpflein Gnadentau!  
Gern möcht ich die Tugend üben,  
Rein und heilig sein gleich dir,  
Alles für und in Gott lieben,  
Teure Mutter, ach hilf mir!  
In des Kampfes schweren Stunden  
Auf mich wollest schützend sehn!  
Pflege meiner Seele Wunden,  
Laß mich nicht zugrunde gehn;  
Er, der dich als Mutter ehret,  
Nie wies er dich ja zurück;  
Alles ist zuvor gewähret  
Dem, der dir vertraut sein Glück.  
Oft schon hab' ich selbst erfahren,  
Mutter, was du mir getan;  
In Versuchung, in Gefahren,  
Nie rief ich umsonst dich an;  
Und wer hat denn je gesehen  
Seine Bitten unerhört?  
Treu vollführst du, was wir flehen,  
Ewig sei dein Lob vermehrt.  
Cherubim sich vor dir neigen,  
Und ich könnte vor dir schweigen?  
Mutter, nein, stets preis' ich dich!

(Die Anfangsbuchstaben bilden die Worte: Ave, Maria, gratia plena Dominus tecum. Begrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.)



## F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelsrieda

Meine lieben Kinder!

**H**eute schreibt Eure Tante Engelsrieda aus Nairobi. Das ist eine recht interessante Stadt in Ost-Afrika. Alle möglichen Menschen ziehen an mir vorüber: Deutsche, Franzosen, Engländer, Indier mit malerischen Kopfbedeckungen, mit roten und schwarzen Kappen, mit Turbanen, dann indische Frauen und Mädchen mit langen roten, grünen und bunten Hosen und ganz tief verschleiert, eingeborene Neger, alle in verschiedenen Sprachen redend, verschiedene davon tragen Tierfelle und schmutzige Decken. Wenn Ihr das einmal sehen würdet, liebe Kinder, Ihr kämt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Feine und grobe Autos und Fahrräder, dann Reiter, Eselswagen, von Eseln oder auch von Maultieren gezogen, Ochsen vor Karren mit ihren Schellen um den Hals. Ja, über unseren Köpfen ist auch ein Flieger; und das alles inmitten der weiten wilden Steppe, wo die wilden Tiere, die Hyänen heulen, und wo die Hyäne ist, da ist auch der Löwe nicht weit entfernt. Bei Tage läßt er sich nicht sehen; er geht dann gewöhnlich aus seiner Höhle nicht heraus, aber auch er beobachtet sehr das lustige Treiben aus der Ferne, das Hin- und Herrennen der Menschen; er fürchtet kein Auto und läßt sich auch nicht untermals durch das grelle Licht verschrecken. Ja, dieser König der Wüste und seine ganze Familie sind auch schon modern geworden und versuchen zuweilen eine rasche Autotour. Wie stellt er das an? Ganz einfach.

Er lauert frech am Wege, dicht an der Autostraße, welche mitten durch die Steppe führt, und lezt hin sprang er mit einem kühnen Satz auf ein Auto, und placierte sich gravitatisch mitten

auf die voll gefüllten Kaffeesäcke. Es war ein Lastauto, und er fuhr, ohne Geld zu bezahlen, eine gute Strecke mit. Offenbar wollte der König Löwe irgend einen seiner Vetter besuchen in der weit entfernten Himo-Steppe. Der Besitzer des Autos und sein schwarzer Führer sahen mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Fahrgast, und vor Angst wollte dem Führer fast die Kraft versagen. Da nahm der Eigentümer das rascheste Tempo, und das Auto raste, so daß selbst dem braunen Wüstenkönig, dessen mächtige Mähne im Winde hin und her flog, Hören und Sehen verging, bis er plötzlich mit einem weiten Sprung vom Auto herabsflog und brüllte, daß der Boden förmlich zitterte.

Der arme schwarze Him, der treue Diener des Eigentümers, war fast ohnmächtig geworden, und als ihm dann sein gutmütiger Herr ein Pfefferminzchen in den Mund steckte, wollte es ihm gar nicht schmecken, obwohl Him doch sonst so gerne Süßigkeiten und Zucker aß. Dessen ungeachtet ist aber dieser Him ein guter, treuer Kerl, welcher einmal sogar auf einer Jagd mit seinem Herrn denselben aus großer Gefahr errettete und sich freiwillig einem Leoparden gegenüberstellte, um denselben von einem Angriff auf seinen Meister abzulenken. Aber indessen hatte der kühne Jäger seinen treuen Burschen durch einen recht wohlgezielten Schuß gerettet. Seit dieser Zeit wurde Him fast wie ein Mitglied der Familie behandelt, und sein Herr ging mit dem Gedanken um, Him irgendein gutes Handwerk oder dergleichen lernen zu lassen, damit er später sich selbst erhalten könne und nicht immer so grobe Arbeit zu verrichten brauche.

Him half auch seiner Herrin besonders gerne in der Küche. Da teilte ihm diese einmal den Plan ihres Mannes mit, und sie fragte Him, was er denn am liebsten lernen möchte. Da sagte der schwarze gute Junge nach reiflicher Überlegung, er wisse schon, was er am liebsten werden möchte, aber er würde es bei diesem Geschäft, das er gern hat, wohl zu nichts bringen.

„Ja, was willst Du denn werden“, fragte die Frau nochmals eindringlich.

„Ich, ich möchte ein — ein Zuckerbäcker werden“ plagte der gute Him heraus. „Tam-tam, Süßigkeiten, Sweets möchte ich machen können und so viel haben, als Kaffeebohnen in einem großen Sack sind.“

Nun war es heraus, was Him werden wollte, und alle lachten laut, und die Kinder des Hauses überschütteten ihn förmlich mit Bonbons, bis er sie zuletzt nicht mehr wollte und auch den Wunsch aufgab, „Zuckerbäcker“ zu werden; aber dafür wurde er ein tüchtiger Koch, der seine Herrschaft sehr zufriedenstellte. So war also der gute schwarze Him ein kleiner Feinschmecker.

Arbeit gibt es ja wohl in allen Ländern, Städten und Dörfern, Völkern und Nationen. Das habe ich einmal auf einer Reise nach Moshi am Kilimandjaro wieder so recht gesehen. Da fuhr ich an einem niedlichen vornehmen Indierhäuschen vorbei. Das Auto mußte eben haltmachen. Da sah ich, wie mehrere Kinder vor dem Hause mit einer zahmen jungen Antilope spielten. Sie fütterten das Tier mit Gras und sprangen lustig herum; dann aßen sie aus einem Teller feines Biskuit. Später verlangten sie noch mehr, bekamen aber nichts, und sie setzten sich unzufrieden und schmollend vor der Treppe bei der Küche nieder. Der Kleinste sagte dann plötzlich zum Größeren: „Du, Fredi, schlage mich, dann schrei ich, und dann bringst mir die Mama Biskuit, und dann bekommst Du auch etwas.“

Gesagt, getan! Der Größere schlug Fredi scheinbar, und dieser schrie ganz kräftig. Nun kam die indische Mama in ihrer grünen seidenen Hose daher, warf den weißen Spizenschleier schnell über ihr langes schwarzes seidenes Haar und brachte wirklich in einem niedlichen Körbchen feine Biskuits und dazu noch in einem hohen Glas Limonade für den kleinen Schreihals. Natürlich machte sich der Größere ebenfalls daran und griff mit beiden Händen zu, während das Schwesterlein ganz bescheiden abseits stehen blieb und mich fortwährend im Auto betrachtete, dann aber wieder zu der zahmen Antilope ging. Das war wirklich ein liebliches Bild.

Später kam die junge schöne Indierfrau auch herzu, sie hielt ein kleines Kindlein im Arm unter ihrem langen Schleier verborgen. Sie setzte sich auf die Matte; weiße Tauben flatterten um das Indier-Häuschen herum, und das ganze war ein echt orientalisches Bild. Nach einer Weile stand sie auf und ging wieder in das Haus hinein, worauf sie, von einem schwarzen Jungen begleitet, mir ein Glas frischer Limonade und etwas Backwerk zur Erquickung brachte, was ich natürlich dankend annahm.

Da unser Auto einer Reparatur unterzogen werden mußte, lud sie mich ein, mit in ihr Haus, in das Frauengemach zu kommen, wo es kühler war als in der heißen Sonne.

Wie erstaunt war ich aber, liebe Kinder, als ich im Innern einen so prächtigen Raum mit Teppichen belegt fand. Die Wände waren mit seidenen Tüchern behangen. Sie bot mir einen gepolsterten niederen Stuhl an, setzte sich aber selbst mit gekreuzten Beinen auf die Matte, indem sie bemerkte, daß man so viel besser ruhen kann. Rund herum waren niedere kleine Sofas und Polsterrollen zum Sitzen und Liegen. Eine rosa-rote Ampel hing in der Mitte; Pfauen- und Straußenfedern und Fächer lagen herum, und wunderbar feines Porzellan war auf hohen Ständern angebracht. Ein feiner Parfümgeruch er-

füllte diesen Frauenraum, und ich dachte unwillkürlich an die schönen Märchen, die ich in meiner Jugend gelesen hatte. Sie zeigte mir dann ihre feinen Handarbeiten und Perlstickereien und Blumenmalereien auf Matten, welche sie selbst in Bombay verfertigt hatte. Dabei flossen dicke Tränen vor Heimweh aus ihren sanften rehbraunen Augen, so daß die Schminke, welche unter den Augen aufgetragen war, etwas verwischt wurde. Bald darauf wurde sie gerufen, und ich nahm dankbar von der lebenswürdigen jungen Frau und ihrem holden Kindlein Abschied.

Unser Auto wurde repariert, und die Fahrt ging wieder flott vonstatten. Ich hatte wieder viel Neues und Interessantes gesehen und tief in das indische Frauenleben geschaut und dabei die verzärteltesten Indierkinder, echte Leckermäulchen, kennengelernt.

Zum Schluß bekam ich aber noch ganz stechende Knall-Bonbons, so daß ich von einem Fuß auf den andern hüpfte. Was waren das für Knall-Bonbons? Ja, liebe Kinder, die kennt Ihr nicht, und Ihr habt sie noch nie gesehen und gefühlt. Es sind ganz kleine Sandflöhe, die ich in der feinen, mit Teppichen belegten Wohnung der indischen Frau aufgeschnappt habe. Diese Knallbonbons schmecken aber nicht gut; sie zucken und jucken in allen Zehen und in der Ferse und, o weh, auch unter der Sohle, und ich alte Tante mußte noch hoch aufhüpfen, jedoch nicht vor Freude, sondern vor Schmerz. Nun sehnte ich mich, rasch nach Hause zu kommen, um diese lustigen Sandflöhe wieder los zu werden. Das ist keine angenehme Prozedur, denn sie müssen mit einer feinen spitzen Nadel herausgebohrt werden. Fast eine halbe Stunde dauerte diese Operation, und ich hatte mir fest vorgenommen, so ein Indier-Häuschen nicht mehr so bald zu besuchen, denn man kann dort fast keine Seelen retten; und auf die weichen Polsterkissen, die süßen Biskuits und die erfrischende Limonade wollte ich deshalb gerne verzichten. Hätte ich eine Seele retten können, dann ließe ich mir auch noch das Zucken und Jucken der Sandflöhe gefallen.

Was denkt Ihr, liebe Kinder, dazu?

Nun, für heute Lebewohl! Nächstens erzähle ich weiter.

3

### **Klein Doris' Mitleid mit dem lieben Gott!**

Lieber Gott! Die Mutter sagte, daß Du immer für uns wachst. Willst Du mir nicht einmal sagen, wie Du eigentlich das machst? Möchte manchmal auch noch wachen; bring's nicht fertig so wie Du, Denn schon gleich beim Dunkelwerden fallen mir die Augen zu. Als der Vater krank gewesen, war die Mutter oft ganz blaß, Sicher, weil sie nicht geschlafen, Tag und Nacht am Bette saß.

Du mußt doch die Welt regieren; hast auch sonst noch viel zu tun,  
Und selbst, wenn wir schlafen gehen, auch nicht 'mal ein wenig Ruh'.  
Mußt wohl nachts den Donner hüten, der uns oftmals so erschreckt,  
Wenn er mit dem vielen „Bum-Bum“ aus dem guten Schlaf uns weckt?  
Weißt Du, lieber Himmelsvater! Sag Dir ja für alles Dank,  
Aber wenn Du niemals ruhest, wirst Du mir zuletzt noch krank.  
Nein, ich will nun mal nicht haben, daß Du immer wachst für mich;  
Lege Dich nur ruhig schlafen, wenn es donnert, weck ich Dich!

---

Das **Totenglöcklein** muß wieder einmal seine trauernden Weisen in alle Welt hinausläuten, um zu melden, daß unser lieber Förderer der Caritasblüten, Herr Jakob Barth aus Willburg, Bez. Aachen, vom himmlischen Vater heimggerufen wurde ins bessere Jenseits. Ihm folgte am 17. August unsere Förderin, Frau Debour aus Bielefeld. Mit inniger Dankbarkeit für die treu geleisteten Missionsdienste, besonders durch Besorgung der Caritasblüten, senden wir ihnen unsere Gebete usw. nach, den lieben Gott bittend, er möge sie recht bald die Früchte und den Lohn ihrer guten Werke, die sie mit so großer Liebe und Opferfreudigkeit für die Rettung der Seelen verrichtet haben, genießen lassen.

Alle lieben Leser der Caritasblüten bitten wir auch um ein Memento für die lieben Verstorbenen.

R. I. P.

---

#### Der Jahresbericht der St.-Petrus-Claver-Sodalität von 1930

wird die Freunde der afrikanischen Missionen mit Freude erfüllen ob des Gottessegens, der die stillverborgene Hilfsmissionsarbeit begleitet hat. Die Missionsalmosen, die aus verschiedenen Ländern der Alten und Neuen Welt zusammenfloßen, erreichten die Höhe von 6.482.580,05 Lire (oder 1.440.573,35 Mk.). Außerdem wurden viele Gegenstände kirchliche Gewänder und Geräte, Arzneien, Kleidungsstücke, Schulsachen usw., in die verschiedenen afrikanischen Missionen gesandt. Diese erfreulichen Erfolge waren zum großen Teil durch die Missionschriften der Sodalität erzielt worden. Die Monatschrift „Echo aus Afrika“ erschien in zehn Sprachen in einer Durchschnittsausgabe von 86 600 Exemplaren; die Jugendzeitschrift „Das Negerkind“ erschien ebenfalls in zehn Sprachen, seit Beginn des Schuljahres in einer elften, in Kroatisch. — Das billige Werbeblatt „Die katholische Missions-Propaganda“, ausschließlich in deutscher Sprache, wurde allmonatlich durchschnittlich in 83 500 Exemplaren vertrieben. Der beliebte Claver-Missionskalender erfuhr einen Zuwachs durch die Ausgabe in Französisch; der Kinder- und Jugend-Missionskalender erschien weiter in fünf Sprachen. Broschüren und Flugblätter in großer Menge sollten mithelfen, Interesse für die Missionen zu wecken. Besonders erfreulich ist die Leistung auf dem Gebiet der afrikanischen Presse. Es konnten 19 Bücher in verschiedenen Neger Sprachen gedruckt und gebunden werden, darunter eine Heiligenlegende in Kiswaheli von ca. 1000 Seiten mit 240 Bildern in 20 000 Exemplaren.

Näheres über die St.-Petrus-Claver-Sodalität, die ihren Hauptsitz in Rom (123), Via dell'Olmata 16, hat, kann man in den verschiedenen Landesstellen erfahren, wo man sich auch als Mitglied anmelden und auf die oben angeführten Zeitschriften abonnieren kann. In Deutschland: Köln, Maria-Abtaß-Platz 10a.

Für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission werden dem lieben Gott dargebracht:

1. Jeden Monat zwei heilige Messen im Mutterhaus.
2. Jeden ersten Freitag im Mutterhaus ein Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.
3. Jeden Tag besondere gemeinschaftliche Gebete im Mutterhaus und in den Filialen für unsere lieben Wohltäter.
4. Gebete während den Anbetungsstunden vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gut am ersten Freitag des Monats während des ganzen Tages und der vorausgehenden Nacht, sowie am ersten Sonntag jeden Monats.

Ferner haben alle unsere Wohltäter Anteil an den Gebeten und den geistlichen Verdiensten der Missionsarbeiten und allen guten Werken sämtlicher Mitglieder unserer Genossenschaft sowie an den Gebeten unserer Neuchristen in den Missionen.

### Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Schröck Mk. 20. — Theresia. Hindenburg Mk. 21 — Theresia. Pachten Mk. 20 — Brigitta. R. Ehrenfeld Mk. 21 — Theresia. Büren Mk. 42 — Heinrich und Anna. Bewelsburg Mk. 21 — Heinrich-Alloysius. Paderborn Mk. 21 — Maria-Joseph. N. N. Mk. 21 — Richard. Kürrenz Mk. 21 — Konrad-Joseph. Elbing Mk. 21 — Rosalia.

Für die Mission: Merten Mk. 2,50. Erfurt Mk. 1,50. E. Dellwig gesammelt auf einer silbernen Hochzeit Mk. 8,50.

Für die armen Heidenkinder: Lohrsdorf Mk. 5.—.

Almosen: Selsenkirchen Mk. 5.—, Aflsterheim Mk. 2.—, Waldesch Mk. 8.—.

Für Missionszwecke: Elbing Mk. 39.—.

Für die Missionschule zur Ausbildung armer, braver, talentierter Mädchen zu Missionslehrerinnen: Düdinghausen Mk. 5.—, Doppeln Mk. 10.—, Düren Mk. 2,50.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches „Vergelt's Gott!“

Gott grüß Dich, liebste Mutter mein, Und weihen diese Rosen Dir,  
Du Königsrose ewig rein, Unserer Gönner Liebesgaben!  
Du Jungfrau reich an Gnaden. O segne sie, o schütze sie,  
Zu deinen Füßen knien wir Daß der Feind nicht schade,  
Umgib sie mit Deiner Gnade.

### Gebetserhörungen

Dank Unserer Lieben Frau von Lourdes, der kleinen heiligen Theresia und dem seligen Bruder Konrad für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen. Fr. H.

Dank der heiligen Theresia und dem heiligen Antonius für Heilung eines schweren Beinleidens. N. N.

Sende zu Ehren der kleinen heiligen Theresia, des heiligen Joseph und des seligen Bruder Konrad einem Versprechen gemäß 3 Mark Almosen. Breslau J.

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Gold — Oper — Lena — Frau